Straßburger Reden

zum

Weltkrieg.

Gehalten

von den Professoren der Universität Straßburg:

Harry Breßlau, Heinrich Rehm,
Eduard Schwartz, Georg Simmel, Martin Spahn.

Straßburg
Verlag von Karl J. Trübner
1915.

Inhalt.

Der Krieg als nationales Erlebnis von Prof. E. Schwartz. Rede vom 24. Oktober 1914.

1813. 1870. 1914 von Prof. H. Breßlau. Rede vom 31. Oktober 1914.

Deutschlands innere Wandlung von Prof. G. Simmel. Rede vom 7. November 1914.

Der gegenwärtige Weltkrieg und die früheren Entscheidungskämpfe der Großmächte wider einander von Prof. M. Spahn. Rede vom 14. Nov. 1914.

Völkerkrieg und Völkerrecht von Prof. H. Rehm. Rede vom 28. November 1914.

Das deutsche Selbstbewußtsein von Prof. E. Schwartz. Rede in Lennep am 15. März 1915.

Die ersten 5 Reden wurden im großen Saal der Aubette in Straßburg gehalten.

Der Krieg als nationales Erlebnis

Rede

gehalten im Saal der Aubette zu Straßburg
am 24. Oktober 1914

von

E. Schwartz
Professor an der Universität Straßburg

Der Reinertrag ist für die durch den Krieg Geschädigten
in Elsaß-Lothringen bestimmt.

Straßburg.
Verlag von Karl J. Trübner.
1914.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von M. Du Mont Schauberg, Straßburg.

Fast drei Monate schon dauert der Krieg. Die Zeiten der ins völlig Ungewisse starrenden Sorge und der ersten erlösenden Siegesfreude liegen weit hinter uns; aus seiner Jugend mit ihrem Schwung, ihren dahinstürmenden Erfolgen, ist der Krieg in sein Mannesalter getreten, das in zäh ausharrendem Ringen dem großen Ziel entgegenstrebt. Ein männliches Standhalten, das nicht Tag für Tag einem träumerischen Wünschen oder zagender Furcht zur Beute fallen will, ist das Mindeste, das wir von uns fordern müssen, wenn wir des Heldentums derer, die draußen im Felde stehen und uns hier die Sicherheit vor dem Feinde schaffen, nicht ganz unwert sein wollen; aber nur die Seele ist des nicht versagenden Mutes fähig, die ein ungeheures Geschehen nicht dumpf auf sich lasten läßt, die sich bemüht, dadurch, daß sie sich über sich selbst klar wird, diesen Druck zu verteilen und die Widerstände zu erkennen, die sie ihm entgegensetzen kann. Wenn der große geschichtliche Augenblick uns nicht als ein kleines Geschlecht erfinden soll, so müssen wir uns entschließen, ihn mit vollem Bewußtsein zu erleben; und so möchte ich Sie alle zu einer Stunde der inneren Sammlung auffordern, der Rechenschaft von dem, was unser Volk erlebt: ich weiß wohl, daß meine Worte nur den Anstoß hergeben können, daß Ihr eigenes Denken und Fühlen das Beste dazu tun muß.

Die furchtbare Mannigfaltigkeit freilich von Sorge und Trauer, die die Einzelnen jetzt erleben, die muß ich den Einzelnen zu tragen überlassen: ich kann und will nicht von ihr reden. Nicht als ob ich diesem Erleben auch nur ein Quentchen von seiner Schwere nehmen wollte; die theatralische Mahnung, das eigene Leid im Meer des all-

gemeinen Wehs zu begraben, verstummt gegenüber den Tränen, die überall in der Stille fließen; nein, die schweren Opfer, die mit großem Sinn gebracht werden, verlangen auch groß und schwer getragen zu werden von allen. Das Schwerste ist eben, daß jeder sein eigenes Leid auf seine eigenen Schultern nehmen muß, und doch die Pflicht hat, sich um des Ganzen willen nicht zerdrücken zu lassen; darum muß, wer jetzt zu einer Gemeinschaft spricht, den weichen Schleier des Schweigens über all das ziehen, was der Krieg von Menschenglück und Menschenfreude in den Häusern Deutschlands zerstampft; ein Wort, das allen gilt, muß alle zwingen, sich in dem Einen zu finden, das nicht trösten, aber die Kraft zum Ertragen geben kann: wer jetzt leidet, der leidet für alle, und leidet darum nicht umsonst. Das hat das Erlebnis dieses Krieges uns gelehrt, daß ein Volk unendlich viel mehr ist, als die Summe all der Individuen, aus denen es sich zusammensetzt. In den Zeiten des Friedens hat das einzelne Ich das Recht, sich seine eigene Welt zu zimmern, um nicht zu der Horde zu gehören, zu den Dielzuvielen; wer's will, kann sogar das dankbare Bewußtsein zurückdrängen, daß die Säfte und Kräfte, die sein stolzes Einzeldasein nähren und erhalten, zum guten Teile ihm aus der Allgemeinheit zufließen: einen romanischen Despotismus der sog. öffentlichen Meinung, ein im falschen Sinne demokratisches Nivellieren des Denkens und Fühlens, hat das Deutschland Kants und Schillers nie ertragen und wird es hoffentlich nie ertragen. Aber all die individuellen Wasser und Wässerchen, deren Fluten, rein oder unrein, tief oder seicht, durch die deutschen Fluren Jahr für Jahr ungehemmt murmelten und rauschten, sind unkenntlich geworden, als der Hagelsturm des europäischen Angriffs sich gegen uns entlud: jede, auch die sorgfältigst gepflegte Schätzung des eigenen Wertes ist zu einem Nichts zusammengeschrumpft, und in eherner Wesenheit hat sich das Ganze des Volkes erhoben, als das Einzige, das jetzt Halt und Wert

hat; über allem Einzelschicksal thront, von allen als höchste Wirklichkeit gefühlt, das Erleben der Allgemeinheit. Schiller konnte mahnen, sich ans Vaterland anzuschließen, weil damals noch dem einzelnen Deutschen die Wahl gelassen war, sich ein irdisches Vaterland zu erstreiten oder der Bürger einer außerweltlichen Gemeinschaft der Geister zu bleiben: für uns steht nach den Jahren der Sehnsucht und des Leidens, nach den Kriegen, die uns die Einheit brachten, und den 44 Jahren friedlicher Arbeit im Schutz des Reiches diese Frage nicht mehr zur persönlichen Entscheidung. Das Erleben der nationalen Zusammengehörigkeit passiert nicht mehr die Schranke einer Überlegung, eines sich aufraffenden Entschließens: es ist eine unmittelbare Notwendigkeit von einer Evidenz, wie sie nur eine im Grund der Seele empfundene und darum geglaubte Offenbarung besitzt. Nicht als ob etwas völlig Neues, noch nicht Dagewesenes, damit in unser Leben hineingesprungen wäre: das könnte nur ein kurzsichtiger Beobachter wähnen, der über den sich durchkreuzenden und verschlingenden Spaltungen und Streitereien des Meinens und Glaubens, den Machtkämpfen der Interessen, den mehr geräuschvoll aufschäumenden als in der Tiefe wühlenden Unterschiedsempfindungen nördlicher und südlicher, westlicher und östlicher Stämme übersehen hat, daß die lange, gemeinsame Arbeit aller im gemeinsamen, großen Reich ein Einheitsgefühl geschaffen und genährt hat, das im tiefsten Grunde jede Einzelexistenz trägt. Wehe dem Volk, das hofft, ein Krieg werde neue Kräfte schaffen: er ruft hervor, was verborgen, vielleicht gehemmt und getrübt, aber was da ist; er ist die große Probe, ob die einheitliche Kraft, die ein Volk zu spüren glaubt, auch echt ist. Es fehlte nicht an Symptomen, die ernste Volksgenossen trübe stimmen konnten, und mancher legte sich, als die Gefahr des Weltkriegs heranzog, die bange Frage vor, ob das reich und blühend gewordene Deutschland sich mit derselben sittlichen Tüchtigkeit werde verteidigen können, mit der das arme, fast vernichtete Preußen vor

hundert Jahren einen übermächtigen Gegner angegriffen und niedergeworfen hatte. Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen, das gilt von den Völkern so gut wie von den Einzelnen. Keiner, der sich mit solchen Sorgen getragen, wird sich schämen, zu gestehen, daß ihn sein eigenes Volk eines Besseren belehrt hat. Die Jugend in Waffen, die singend, mit Laub bekränzt, hinauszog wie zum Fest, die Landwehr, die mit kraftvollem Ernst Haus und Hof verließ, der Reichstag, der, zum erstenmal einstimmig, sich mit dem vierten August ein Denkmal setzte, würdig des Jahrestages von Weißenburg, schon diese ersten Zeichen mußten auch den Verzagtesten den Glauben geben: ein solches Volk wird bleiben in der Welt, damit die Welt nicht jeden Wert und Sinn verliert. Und mit stolzem Zurückdenken, mit ruhiger Zuversicht können wir jetzt sagen: der Glaube hat nicht getrogen und wird nicht trügen, so grimmig der Krieg auch noch tobt und so wenig sich ein Ende absehen läßt. Die Wahrheit des schönen Wortes, das W. v. Humbold 1813 entfuhr, „es gibt nur zwei gute und wohltätige Potenzen in der Welt, Gott und das Volk", sie haben wir alle so erlebt, daß wir sie nie vergessen können. 1870 folgte die Nation mit williger Begeisterung dem Genie des großen Staatsmannes, der sie zur Einheit führte: 1914 stand das gesamte Volk auf, in freiem Glauben an seine Größe und im Vertrauen auf seine Kraft, um all den Feinden die Spitze zu bieten, vor denen die Staatskunst der Diplomaten es nicht beschützt hatte. Spät, nach vielem Kämpfen und Ringen, kommen bedeutende Menschen zum Bewußtsein ihrer selbst: auch unser Volk hat eine lange, des Haders und der Zerissenheit volle Geschichte erfahren müssen, ehe in einem Augenblick ungeheuerster Gefahr alle seine Säfte und Kräfte zusammenschossen zu einem Willen und zu einem Tun, ehe es, um es mit einem Wort zu sagen, sich selbst in seinem vollen Umfang, in seiner ganzen Größe erlebte.

Auch der echteste, heiligste Wille zum nationalen Leben

würde uns nicht vor der Schande der Niederlage, vor den Schrecken des Unterganges bewahrt haben, wenn er nicht wie ein mächtiger Strom sein Bett gefunden hätte, in dem er gegen den Feind dahinfahren konnte: wieder einmal seit 44 Jahren hat jeder, vom Höchsten bis zum Geringsten, den Segen der militärischen Zucht erlebt, die dem Ganzen und jedem Einzelnen verbürgt, daß die eingesetzte volle Manneskraft auch an ihrer Stelle volle Arbeit tut, wieder einmal hat das ganze Deutschland erlebt, daß die Schöpfung, durch die der preußische Staat sich aus tiefem Fall erhoben, durch die er der Nation Reich und Kaiser wiedergegeben hat, zugleich auch die wahre und echte Demokratie darstellt, die den Staat darauf gründet, daß jeder seine Pflicht tut zu jeder Zeit, im Kriege und im Frieden. Das romanische Empfinden faßt die Tapferkeit als die Betätigung persönlicher Ruhmliebe, als die Manifestation nationalen Hasses, und drängt immer wieder auch den nicht im Heere dienenden Bürger dazu, zur Mordwaffe gegen den Landesfeind zu greifen, so ohnmächtig ein solches Beginnen ist; uns ist es durch ein Jahrhundert militärischer Volkserziehung in Fleisch und Blut übergegangen, daß die Pflicht, fürs Vaterland zu kämpfen, nur dann erfüllt werden kann, wenn jeder sich in die Zucht des Ganzen einordnet, weil es für den Einzelnen keinen Ruhm und keine Ehre gibt, wenn das Ganze zugrunde geht, und umgekehrt das Ganze nur siegt, wenn jeder einzelne seine ganze Kraft daran setzt. Erst dadurch, daß der Krieg nur die höchste Leistung eines lange schon geübten Dienstes ist, daß diese Übung durch 44 Jahre hindurch die Nation, sagen wir es nur, gedrillt hat, ist er zu einem Erlebnis des ganzen Volkes geworden, von einer ganz anderen Tiefe und Größe, als der von 1870, wo die allgemeine Wehrpflicht erst wenige Jahre für einen großen Teil Deutschlands bestand. Schon damals hat dieses Erleben die Seele der deutschen Stämme für viele, viele Jahre mit einem neuen großen Inhalt erfüllt; es hat ein- für allemal die Reste des alten Stammes-

haders beseitigt. Mögen sehr gescheite Leute noch so sehr sich sträuben gegen eine Auffassung, die das historische Geschehen nach den großen Kriegen ordnet, mögen sie darin Recht haben, daß das, was in Zeiten des Friedens im Völkerleben unaufhörlich wächst und vergeht, darum die Zukunft nicht weniger bestimmt, weil diese geräuschlose Mannigfaltigkeit der Beobachtung schwerer zugänglich ist, das bleibt doch richtig, daß nur das große Erleben, wie der Krieg es dem Volk aufzwingt, das Volksempfinden bis in seine Tiefen aufwühlt. Nichts hat das Elsaß trotz der 200 Jahre lang bewahrten deutschen Sprache, trotz dem bis in die Wurzel hinein deutschen Stammescharakter fester im Bann der französischen Erinnerungen gehalten, als die großen Kriege, die es gemeinsam mit Frankreich seit der Revolutionszeit erlebt hatte: daß das letzte dieser Erlebnisse, die Katastrophe von 1870, eine Tragödie gewesen war, hat seine Nachwirkung kaum geschwächt. Gewiß ist die langjährige Arbeit, die das Reich hier geleistet hat, nicht vergeblich gewesen; aber eine solche, regierende und verwaltende, lehrende und arbeitende Tätigkeit wird vom Volke nicht mit dem Herzen erlebt, sie ist wie eine Saat, die schwer aufgeht, weil ihr der Regen fehlt. Den hat der Krieg gebracht, das erste große Erlebnis, das dem Reichslande mit Deutschland gemeinsam ist. All die Generationen von Altdeutschen und Einheimischen, die ihr Bestes daran gesetzt haben, unser schönes, vielgeprüftes Land immer fester und inniger dem Reiche anzugliedern, und nun in der Erde ruhen, die sie im Leben so geliebt, sie haben dort drunten dem Sturm neuen deutschen Lebens gelauscht, der über ihre Gräber dahinbrauste, als die Frage, ob deutsch oder wälsch, statt eines unehrlichen Spiels mit halben Hoffnungen, gebieterischer, blutiger Ernst wurde. Der Kaiser rief, und alle kamen: das ist die runde und klare Antwort, die Neudeutschland auf alle Zweifel und Sorgen gegeben hat; seine Söhne, die für das ganze Deutschland im Felde gestanden, werden, ob

sie nun siegreich heimkehren oder den Heldentod gestorben sind, ein nie verstummendes Zeugnis dafür ablegen, daß ein gesundes und kraftvolles Leben in diesen Landen nur dann blühen und gedeihen kann, wenn sie das bleiben und werden, wozu sie bestimmt sind, eine Warte und Hochburg deutscher Gesittung und deutscher Tatkraft.

Wir brauchen uns nicht zu ärgern, wenn unsere Gegner mit der frohen Botschaft, die Welt vom deutschen Militarismus zu befreien, auf den Gimpelfang gehen. Die Schmähungen, die sie gegen die allgemeine Wehrpflicht schleudern, widersprechen ihrem eigenen Tun. Frankreich hat ja den redlichen Versuch gewagt, das napoleonische System, das sich geschichtlich bewährt, als dem Volkscharakter gemäß bewiesen hatte, aufzugeben, und unsere Institutionen nachzumachen. Niemand unter uns wird dem Gegner seine Achtung versagen, der sein Bestes einsetzt für seine nationalen Hoffnungen, wenn auch diese Hoffnungen von dem Augenblick an nicht mehr rein waren, die Nation ihrem Willen, ihr staatliches und sittliches Leben nach dem Zusammenbruch von 1870 zu erneuern, untreu wurde, als die Republik den Glauben verlor, das, was sie ihr Ideal nannte, aus eigener Kraft zu verwirklichen, und sich dem russischen Zaren als gehorsame Sklavin verkaufte. Anders steht es mit England: es befindet sich in einem eigentümlichen Dilemma. Es ist ein wesentlicher Zug der imperialistischen Politik, die zu besorgen der freiheitsstolze Brite mit erstaunlicher Vertrauensseligkeit einigen gewissenlosen Spielernaturen überläßt, daß das Edelste, das die Nation für ihre Weltherrschaft opfert, edles Metall ist, und doch stellt sich jetzt schon heraus, daß es damit allein nicht geht. Die Zeiten sind eben vorüber, in denen englische Siege mit deutschem Blut erfochten wurden, und wir können es abwarten, wie lange die Franzosen gewillt sind, sich zugleich für russische und englische Machtträume zu verbluten. Wenn auch vielleicht noch nicht in diesem Krieg, einmal wird der Tag kommen, wo auch für das Inselvolk der viel-

geschmähte Militarismus der letzte Rettungsanker sein wird; dann ist es mit dem Imperialismus des Geldsacks vorbei.

Das ist eben das Furchtbare eures Militarismus, wenden die Gegner ein, daß ihr Europa zwingt, ihn nachzumachen. Da kein Großstaat auf ein stehendes Heer verzichten kann, bedeutet der Einwand nichts anderes, als daß die Armen und Geringen für mehr oder weniger Lohn ihr Blut hergeben sollen, damit die oberen Zehntausend ungestört sich ihren geistigen und materiellen Genüssen widmen, es sei denn, daß man nach französischem und englischem Muster die wesentliche Aufgabe der Zivilisation darin sieht, Spahis, Ghurkas, Senegalesen usw. zum Kampf gegen europäische Kulturvölker abzurichten. Wir können ein solches Zukunftsideal unseren Gegnern neidlos überlassen und brauchen uns nicht zu entrüsten, wenn sie auf unsere allgemeine Wehrpflicht schimpfen, auf den, ich möchte sagen, fleischgewordenen kategorischen Imperativ staatlicher Mannespflicht, weil sie sich selbst für unfähig halten, diese Pflicht zu erfüllen. Denn so verschlungene und unberechenbare Wege die Geschichte geht, das eine hat sie noch immer gelehrt, daß Völker, die zu weichlich und zu feige geworden sind, ihre Freiheit und Größe selbst zu verteidigen, dem Untergang verfallen sind, früher oder später.

Schwerer zu tragen ist, daß nicht nur unsere unmittelbaren Gegner, nein, das Ausland überhaupt, sich noch immer nicht darein gefunden hat, daß aus dem Volk von Dichtern und Denkern ein Volk von wehrhaften, sogar sehr wehrhaften Männern geworden ist. Freilich sind unsere geistigen Siege vor denen auf der Erde erfochten; erst als unsere Dichter und Philosophen uns aus dem Elend des dreißigjährigen Krieges erhoben und mit dem Gefühl eigenen Wertes erfüllt hatten, haben wir die Pflicht gefühlt, mit den Waffen unsere Einheit und unsere Stellung in der Welt zu erkämpfen. Aber wir gestatten niemand, daraus einen Widerspruch in unserem Wesen abzuleiten. Sollten wir ver-

gessen, daß der Philosoph des die konkrete Welt sublimierenden Idealismus die Reden an die deutsche Nation gehalten hat, daß E. M. Arndt uns an den Gott erinnert hat, der Eisen wachsen ließ, daß derselbe Goethe, der die Idee einer Weltliteratur schuf und zu den Freiheitskriegen so wenig ein inneres Verhältnis gewinnen konnte wie zur französischen Revolution, den Wahrspruch unseres modernen Denkens und Tuns geprägt hat, daß nur der sich Freiheit und Leben verdient, der sie täglich erobern muß? Von Schiller nicht zu reden, dessen Freund 1813 eine Klage darüber, daß die Schillerschen Söhne nicht am Kriege teilnahmen, mit den Worten schloß: „Der Vater dieser jungen Leute wäre selbst mitgegangen, lebte er noch und hätte einen Rest von Gesundheit.“ Wenn die Wissenschaft schon in dem Deutschland des Bundestages und der Kleinstaaterei eine Heimat gefunden hat wie in keinem anderen Lande, so war das wahrhaftig kein Grund, dieser Misere kein Ende zu machen: es hat den Universitäten Berlin, Bonn und Straßburg nichts von wissenschaftlicher Strenge, von der Reinheit der Forschung genommen, daß der nationale Gedanke sie geschaffen hat. Die tragische Rolle der Hellenen, die den Ruhm, die Welt mit ihrem Geist erleuchtet zu haben, mit dem Untergang ihres nationalen Daseins haben bezahlen müssen, verdiente umso weniger nachgeahmt zu werden, als auch jene nicht aus freiem Willen das Martyrium übernommen haben, die Knechte ihrer Schüler zu sein. Es dürfte doch wohl ein Vorzug sein, daß wir das große Erbe unserer Denker und Dichter nicht gebrauchen wollen, um eine mitleidige Achtung mächtigerer Völker zu verdienen, daß wir die Pflicht im tiefsten Herzen empfinden, den Boden aus dem es entsprossen, zu hüten, wie ein Land, das heilig ist durch den Geist, den es gezeugt. Wir berauschen uns nicht an der Phrase vom Kampf der Rassen, weil wir wissen, daß Kulturvölker nicht gezüchtet werden wie Rennpferde und Hühnerhunde; uns treibt nicht ein dumpfer Instinkt vererbter Zusammengehörigkeit zu

fanatischem Widerstand gegen den Angreifer, sondern wir erleben als ein gebildetes Volk all das, was uns der Geist und die Arbeit von Jahrhunderten vermacht hat, noch einmal wieder, im höchsten Sinne, wenn wir alles daran setzen, es vor der Zerstörung zu bewahren.

Dies innere Erleben muß uns entschädigen dafür, daß wir einsam sind in Europa. Auch das ist ein Erlebnis, das unserem Volke der Krieg gebracht hat, und ich möchte davor warnen, es leicht zu nehmen. Mit zornigem Schelten kann man sich ja betäuben, aber das Erlebnis als solches bleibt, und es dürfte besser und mutiger sein, es klar und gefaßt zu betrachten. Es ist verschiedenes zu unterscheiden: die diplomatische Intrigue Eduards VII., der es glückte, den in Frankreich und Rußland schwehlenden Haß gegen Deutschland zu giftiger Flamme anzublasen; darauf haben Heer und Flotte die richtige Antwort gegeben und tun es noch —, die Lügen und Verleumdungen, mit denen die Presse der Verbündeten namentlich im Anfang des Krieges uns wenigstens auf dem Papier aus der Reihe der Kulturnationen strich; — das ist ein Kampfmittel, wie es eine anrüchige Aktiengesellschaft gebraucht, die mit unsauberen Angriffen gegen die Konkurrenz den drohenden Bankerott zu verschleiern sucht. Solchen Gesellen klopft man mit beharrlicher Geduld und überlegenem Hohn auf die Finger: man darf ihnen aber nicht das Vergnügen machen, moralische Entrüstung an sie zu verschwenden. Dagegen greift es uns als einem gebildeten Volk, das sich zur europäischen Gemeinschaft rechnet, in der Tat ans Herz, wenn wir sehen müssen, daß die Intelligenz nicht nur unserer Gegner — das mag der Leidenschaft des Augenblicks zugerechnet werden —, sondern auch eines großen Teiles der Neutralen für unsere Art und unser Wesen ein erschreckend geringes Verständnis zeigt, daß ihr das Gefühl für die Werte abgeht, die das wilde Bestreben, uns zu vernichten, zerstören will. Darin verrät sich allerdings, wie ich schon sagte, daß man sich in Europa